



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungehaltene Rede eines Nichtgewählten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wir enthalten uns weiterer Vorschläge, geben aber zu bedenken, daß über kurz oder lang ein wirtschaftlicher Rückschritt eintreten kann, der dann sicher die Zahl der Bettler und Landstreicher wieder vermehren wird, und daß in der Zeit der Not Änderungen der hier angeregten Art schwerer durchführbar sein werden, als in der verhältnismäßig günstigen Gegenwart.



Ungehaltene Rede eines Nichtgewählten



eine Herren! Oder auf schweizerisch: Herr Präsident, meine Herre! Oder, wie Georg III. einmal begann: Mylords und Waldschneepfen! Oder, wie freie Männer einander begrüßen sollten: Bürger! Menschen!

Erheischen Ort und Anlaß nicht einen getragenen Ton, so würde ich an die Spitze meiner heutigen Rede die Wahrheit stellen: Die Katze läßt das Mausen nicht. Ich war fest entschlossen, die politische Arena andern überlassend, die allgemeine Wohlfahrt nur noch durch Pflege meiner eignen Person zu fördern. Du bist entbehrlich, sagte ich mir, und kannst dir die Aufregungen des parlamentarischen Kampfes ersparen. Wo Staatsmänner von der Bedeutung eines Eugen Richter, eines Bebel, eines Witzel-Meyer — ach, daß ich Sabor nicht mehr nennen darf! — wirken, da ist alles besorgt und aufgehoben, das Volk kann seine Vertreter loben.

Das kann es auch. Es sei fern von mir, die Verdienste der Gefeierten und der vielen Wackern, die ihnen nacheifern, zu unterschätzen. Und dennoch, ohne Überhebung spreche ich es aus, finde ich mich nicht erregt. Die volle Konsequenz, die entschiedene Entschiedenheit lassen oft auch die vermissen, die mit Recht ein so großes Gewicht auf Konsequenz und Entschiedenheit legen. Auch sie nehmen Rücksichten, auch sie hemmen manchmal plötzlich ihren glänzenden Anlauf, wenn sie sich vor einem Graben sehen, den zu überspringen die Kraft, in den hineinzuspringen die Kühnheit mangelt. Da wird der Farbe der Entschließung die Blässe des Gedankens angekränkt, des Gedankens, ob der Graben nicht zu tief, ob die Flüssigkeit auch rein und wirklich flüssig, ob es nicht wahrscheinlich sei, daß der Harras im Sumpfe steckend auch noch ausgelacht werde. Dies Schauspiel bot z. B. wieder die Reichstagsitzung vom 17. Juni dar. Niemand wagte, ohne Scheu die Konsequenzen zu ziehen, das letzte Wort zu sprechen. Ach, auch die Besten zeigten sich nur als Halbe.

Und wie Jeanne d'Arc vernahm ich einen Ruf, dem zu folgen ich mich nicht weigern kann. Ich rücke wieder in die Schlachtlinie ein, ich bilde ganz allein eine neue Fraktion, die Fraktion des Entschiedensten. Schon dieses Beispiel wird hoffentlich eine neue Epoche einleiten. Denn so lange nicht jeder einzelne Abgeordnete eine besondere Partei bildet, so lange wird die Charte nicht eine Wahrheit werden, wie Louis Philippe sagte.

Entschiedenheit in Wort und That wurde demaleinst auch mit dem Schlagworte Sans phrase charakterisirt. Heutzutage sind wir in der Erkenntnis weiter vorgedrungen. Was ist die Freiheit ohne Phrasenklang? Ich werf sie hin, da ihr Gehalt verloren! Gerade wo die entschiedenste Entschiedenheit besteht, da stellt die Phrase stets zur rechten Zeit sich ein. Sa, es kann vorkommen, daß nach Abwicklung aller Phrasen von der ganzen Entschiedenheit nichts übrig bleibt.

Hier haben Sie knapp und klar mein Programm. Und nun zur Sache!

Als über die untere Altersgrenze bei den Wahlen für die Gewerbeberichter gestritten wurde, stellte der hochverehrte Kollege Witzel-Meyer einen Satz auf, der in Goldschrift über die Thür jedes Hauses geschrieben werden sollte, in dem man Gesetze berät: „Gesetze sollen so eingerichtet werden, daß sie den Beteiligten gefallen.“ Nur die Schlichtheit und Anspruchslosigkeit, mit der dieser schöpferische Gedanke ausgesprochen wurde, kann es verschulden, daß nicht das ganze Haus in den begeistertsten Ruf ausbrach: „Ein Daniel!“ Ich dachte schon daran, zu beantragen, daß die ganze Gesesammlung dem Redner mit dem Ersuchen, sie nach jenem Prinzip umzuarbeiten, ins Haus geschickt würde. Denn wir sind ja leider so reich an Gesetzen, die gar keinem Beteiligten gefallen, und an andern, mit denen nur ein Teil der Beteiligten einverstanden ist. Das Strafgesetzbuch, die Gesetze über Rechtsstreitigkeiten und so viele andre werden von Grund aus umgestaltet werden müssen. Leicht wird es nicht sein, z. B. die Gesetze zum Schutze des Eigentums so einzurichten, daß sie auch den Herren Einbrechern gefallen. Aber für den Abgeordneten Daniel wäre das offenbar eine Kleinigkeit.

Was thun jetzt seine Parteigenossen? Sie ereifern sich auch dagegen, daß die Wählbarkeit erst mit dem dreißigsten Jahr eintreten soll, und verlangen dafür das fünfundzwanzigste. Wo bleibt da die Konsequenz? Das würde allen unter fünfundzwanzig Jahren nicht gefallen. Herr Rickert bezog sich darauf, daß sehr hervorragende Staatsmänner, wie Graf Wilhelm Bismarck, mit fünfundzwanzig Jahren im Reichstage gesessen haben. Das Beispiel war nicht eben glücklich gewählt. Sprach er im Ernst, so hätte gerade er doch Grund genug, den Unterschied zwischen einem tüchtigen Verwaltungsbeamten und einem hervorragenden Staatsmann anzuerkennen. Und wollte er nur die Gelegenheit benutzen, um den frühern Reichskanzler ein wenig zu kitzeln, so fiel das wieder schüchtern aus. Da ist Herr Auer tapferer, der einige Tage

später sagte, die Äußerung, daß das Kapital auswandern könnte, wenn die Fabrikanten zu sehr belastet würden, sei bereits so auf den Hund gekommen, daß sie leztlin sogar in Friedrichsruhe gebraucht worden sei. Sehen Sie, Herr Rickert, so muß man dem Manne kommen, der sich etwas darauf einbildet, das deutsche Reich neu geschaffen und ein Vierteljahrhundert lang die europäische Politik geleitet zu haben. Als ob das nicht jeder von uns gethan haben würde, hätte man uns nur rangelassen! Doch uns hat noch keiner ein Portefeuille angeboten, weder Herrn Rickert, noch Herrn Auer, und mir erst recht nicht. Und so gut wie der Abgeordnete Auer konnte Fürst Bismarck gar nicht regieren, weil er kein Sozialdemokrat ist. Die Sozialdemokraten sind die einzigen einsichtigen, urteilsfähigen, gerechten, vorurteilsfreien Menschen; das sagen sie selbst, also muß es wahr sein. In die Gewerbe-gerichte, sagen die Herren, müssen so viele als irgend möglich von unsrer Partei gebracht werden, nicht weil sie etwas von den Sachen verstünden, sondern weil sie Sozialdemokraten sind. Und einer der hervorragendsten von ihnen, Herr Grillenberger, gab auch gleich ein Beispiel, wie sachlich sie vorgehen. „Ich würde, wenn gar kein anderer Grund gegen das dreißigste Leber-s-jahr vorhanden wäre, schon deshalb dagegen stimmen, weil der Abgeordnete Ackermann dafür ist.“ Wenn der Verfasser des „Zitatenschatzes“ dieses Wort nicht für die nächste Auflage vormerkt, so versteht er sein Geschäft nicht. Es muß gleich neben die unbekanntenen, aber gemißbilligten Gründe kommen.

Da ich wieder bei der Altersgrenze angelangt bin, so erlaube ich mir die Frage an Herrn Rickert: Warum denn fünfundzwanzig Jahre? Weil man eben in diesem Alter Mitglied des Reichstages werden kann. Ein schöner Grund, eine längst überwundene Verfassung! Wie alt war denn Alexander der Große, als er den Thron bestieg? Noch nicht zwanzig. Mozart konzertirte mit sechs Jahren, und mit achten komponirte er Sonaten. Kinder, die kaum aus den Windeln sind, tanzen schon auf dem Seile, und das — ich weiß nicht, ob einer von den Herren es schon versucht hat — ist noch etwas schwieriger, als in einer Streitigkeit zwischen einem Arbeitgeber und einem Herrn Arbeiter dem letztern Recht geben, weil er ein Sozialdemokrat ist. Darum fort mit jeder Altersgrenze; wer eine Stimme hat, muß sie auch abgeben können, das ist Menschenrecht, und der Stumme darf durch Zeichen sprechen. Konsequent, Herr Rickert, entschieden!*)

Damit ist schon entschieden, daß auch das weibliche Geschlecht das Wahlrecht erhalten muß, das aktive und das passive, wenigstens alle Mädchen und Frauen, die sich zur arbeitenden Klasse zählen. Für dieses Recht ist der Abgeordnete

*) Zu meiner hohen Befriedigung ist nachträglich wenigstens von sozialdemokratischer Seite durch Citirung Alexanders des Großen die Ehre des Hauses gerettet worden. Aber die Priorität bleibt mir, da meine Rede schon früher ungehalten war.

Singer eingetreten, aber auch er hat mich nicht befriedigt. Ich sage das mit Bedauern, denn an ihm habe ich sonst viel Freude. Ich will unerwähnt lassen, daß, seitdem er hier ist, die Rechte besser von der äußersten Linken denkt als früher, weil sie sich sagt: die Sozialdemokraten können doch nicht so gefährlich sein, wie sie behaupten. Ich bewundere an Herrn Singer vor allem den Scharfblick. Andre von seiner Art setzen die von den roßtänzelnden Ahnen überkommenen Traditionen auf dem Turf fort und äffen auch sonst den Adel nach, weil sie sich einbilden, von ihm als gleich anerkannt zu werden, wenn sie ebenso viele Pferde laufen lassen und ebenso schöne Karossen und andres mehr halten. Herr Singer hat die Ausichtslosigkeit solcher Anstrengungen eingesehen und hat sich mit Entschlossenheit auf einen Boden gestellt, auf dem er schon durch sein Erscheinen ein gewisses Aufsehen erregen mußte. Der Erfolg war ihm so sicher, wie dem Citoyen Philippe Egalité, und gewiß hat er sich vorgenommen, vorsichtiger als der zu sein. Wenn nun gerade er, der durch sein Verhältnis als „Konfektionär“ zu den Arbeiterinnen schon vor Beginn seiner parlamentarischen Laufbahn eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, für „die berechtigten Wünsche der Frauen“ eintrat, so entbehrte das wieder nicht der Pikanterie. Bringt er aber in Zukunft nicht bessere Beweisgründe vor, so könnte er seinen Genossen doch verdächtig werden. Die Weltgeschichte muß er hassen, das begreife ich, denn wer sich mit der einläßt, der behält nicht die Naivität, auf das geheime Zukunftsbild zu schwören, das verschleierte Bild, dessen Entschleierung der Abgeordnete Viehler zu verlangen unartig genug war. Doch ist meines Wissens das Studium der französischen Revolution auch den Sozialdemokraten strenger Observanz gestattet. Warum rief er nicht die Damen der Halle, die Trikotausen aus der Schreckenszeit an, diese leuchtenden Vorbilder für Frauen, die sich an „den Dingen des öffentlichen Lebens“ beteiligen wollen? Warum erinnerte er nicht daran, daß selbst in der Revolution den Frauen das Wahlrecht verweigert wurde, und zwar mit dem veralteten Grunde, daß die Natur selbst dem Weibe eine andre Stellung und andre Aufgaben zugewiesen habe als dem Manne? Er hätte ja dieser beschränkten, reaktionären Entscheidung die Schuld für den unerfreulichen Ausgang der glorreichen Revolution beimessen können. Und wenn er nicht so weit zurückgreifen wollte: giebt es nicht eine Louise Michel, dies Heldenweib? Haben nicht bei einzelnen Ausständen in neuester Zeit die Weiber sich im Werfen mit Steinen mindestens ebenso kräftig und entschieden gezeigt, wie ihre Männer?

Konsequent, entschieden! muß ich auch Herrn Singer zurufen. Wenn sogar solche Geister zu wenig Energie entwickeln, dann muß eben der Ungewählte wieder in die Bresche springen.